

AUERBACH & KELLER

*Tote  
Fische  
beißen  
nicht*



Ein neuer Fall für Pippa Bolle

# Prolog

»Einstimmig angenommen!«

Dr. Gerald Remmertshausen, Vorsitzender des Anglervereins Kiemenkerle e. V., sah erleichtert in die Runde. »Wir werden unsere Angelfreizeit also wieder in Südfrankreich verbringen: am Lac Chantilly in den Montagne Noire. Selbstredend mit Preisangeln. Ich übergebe das Wort an unseren Kassenwart.«

»Unser Konto ist gut gefüllt – dank eurer Beiträge, externer Spenden und dem Verkauf des Fischereigewässers im Oderbruch. Wir können Fische im Wert von zwölftausend Euro in den Lac setzen lassen«, sagte Hotte Kohlberger, »man wird vor Fischen kein Wasser mehr sehen. Da kommt kein Kiemenkerl zu kurz.«

»Und die Reisekosten? So eine weite Reise kann ich mir nicht mehr leisten«, wandte Franz Teschke ein. »Ich brauche dringend eine neue Elektrorolle. Mit Tiefenanzeige und Speedjiggingfunktion!«

Der Vorsitzende schüttelte den Kopf. »Du bist verrückt, Franz. Du hast schon jetzt das beste Equipment. Wieso willst du Hunderte von Euro verpulvern, um deine Angelschnur elektrisch einzuziehen? Nimm deine Rente endlich für die Dinge des täglichen Bedarfs: Kleidung, Essen ...«

»Aber das ist mein täglicher Bedarf.« Teschke war ehrlich erstaunt. »Und zum Essen hab ich Fische!«

Der Vorsitzende machte eine resignierte Handbewegung in Richtung Kassenwart, und dieser nahm seinen Faden wieder

auf: »Unsere Rücklagen reichen außerdem für Busfahrt, Campingplatz und Verpflegung für alle. Selbst nach Abzug sämtlicher Reisekosten bleibt noch ein Preisgeld von«, er machte eine wohl dosierte Kunstpause, »zehntausend Euro, meine Herren!«

Die Männer am Tisch jubelten, klatschten sich ab und piffen schrill.

Dr. Remmertshausen hob die Hände, um sich Gehör zu verschaffen. »Und, Jungs, das darf ich doch wohl voraussetzen: Wir werden fair um den Pokal kämpfen. *Vive la Coupe Turbulente!*«

»*Vive la Coupe Turbulente!*«, antworteten die Männer im Chor und prosteten einander zu.

»Aber es heißt: Gemeinsam reisen – getrennt kämpfen!«, rief Achim Schwätzer. »Bei diesem Preisgeld kenne ich keine Freunde mehr, Herrschaften.«

»Kommen wir also zum Punkt *Verschiedenes* auf unserer Tagesordnung. Rudi, du hast das Wort.« Remmertshausen nickte dem Schriftführer der Kiemenkerle auffordernd zu.

Rudi Feierabend blätterte durch die vor ihm auf dem Tisch liegenden Papiere und las vor: »Unser geschätztes Mitglied Wolfgang Schmidt hat den Antrag gestellt, eine weitere Person mit auf die Reise nehmen zu dürfen.«

»Ohoho!«, johlten die Männer, und Achim Schwätzer schlug Schmidt jovial auf den Rücken.

»Aha, die Auserwählte!« Schwätzer schaffte es, das Wort schlüpfrig klingen zu lassen. »Dann bekommt man die große Unbekannte endlich zu Gesicht – ich habe schon nicht mehr daran geglaubt, dass sie wirklich existiert!«

Schmidt errötete. »Ich rede nicht von meiner Freundin. Ich möchte meinen Ex-Schwager mitnehmen. Abel Hornbusch. Die Scheidung von meiner Schwester macht ihm schwer zu schaffen. Ich dachte, ein Angelausflug bringt ihn auf andere Gedanken.«

»Hornbusch? Wohnt im Spreewald, der Mann«, schnarrte Blasko Maria Krabbe. »Auf dem platten Land. Kann der überhaupt angeln?«

»Gibt es im Spreewald Wasser? Klar kann er angeln!«, gab Schmidt zurück. »Und du könntest den Oberfeldweibel ruhig in der Kaserne lassen, wenn du zu unserem Treffen kommst, Blasko. Außerdem entscheidest du nicht allein, sondern wir alle.«

»So wie du dich um Abel kümmerst, könnte man meinen, du bist der wahre Scheidungsgrund«, ätzte Schwätzer und erntete dafür einen tadelnden Blick von Gerald Remmertshausen, während Blasko Maria Krabbe sich brüllend auf die Schenkel schlug.

Wolfgang Schmidt beschloss, Schwätzers Bemerkung nicht zu kommentieren, sondern bat um die Meinung der anderen.

»Sind denn schon alle zwölf Plätze vergeben?« Jan-Alex Weber hob sein Weißbierglas, und sein Gesicht verzerrte sich. Er stellte es abrupt ab, um es mit der anderen Hand zu greifen. »Ich komme leider wieder nicht mit. Dieser verdammte Tennisarm ... mein Arzt hat mir das Angeln verboten. Abel kann gerne meinen Platz übernehmen.«

»Danke, Jan. Hervorragend.« Remmertshausen entspannte sich bei dieser Nachricht zusehends und überflog dann die Teilnehmerliste. »Bisher angemeldet sind Wolfgang Schmidt, Achim Schwätzer, unsere Fahrer Hotte Kohlberger und Rudi Feierabend, Vinzenz ...«

»Das ist ja eine Überraschung: Unser Eremit fährt mit«, tuschelte Rudi Feierabend seinem Freund Hotte zu. »Das verringert unsere Chancen auf den Pott aber gewaltig.«

Hotte winkte ab. »Ich will nicht den Pott – ich will den Inhalt.« Er runzelte die Stirn und fragte laut: »Hat Abel Hornbusch Anrecht auf die zehntausend Euro, wenn er mitangelt?«

Webers ruhige Stimme übertönte die lebhafteste Diskussion, die Hottes Frage auslöste. »Selbstverständlich. Wer das Start-

geld zahlt, muss auch gewinnen dürfen. Angst vor Konkurrenz, Freunde? Dann bleibt lieber gleich zu Hause.«

Die Runde am Tisch verstummte.

»Damit dürfte geklärt sein, dass niemand hier im Raum Mitbewerber fürchtet«, bemerkte der Vorsitzende ironisch und fuhr mit der Teilnehmerliste fort: »Blasko Maria Krabbe, Bruno Brandauer, Lothar Edelmuth, Franz Teschke und ich natürlich.« Er räusperte sich verlegen. »Tatjana wird ebenfalls mitkommen.«

»Wie bitte?«, rief Achim Schwätzer empört. »Wir hatten ganz klar abgesprochen, dass wir diesmal unter uns bleiben! Keine Frauen und keine langweiligen Kulturprogramme, haben wir gesagt. Ich fahre nicht nach Südfrankreich, um mir Kirchen, Schlösser oder Museen anzusehen. Ich will angeln. Nichts als angeln. Wie sich das gehört – unter richtigen Männern.«

Wieder steckten Hotte und Rudi die Köpfe zusammen. »Die schöne Tatjana hat ihn wohl abblitzen lassen, was?«, flüsterte Hotte. »Sonst konnte er ihr doch nie schnell genug die Luftmatratze aufblasen.«

Während Gerald Remmertshausen betreten schwieg, hob Lothar Edelmuth schüchtern den Finger. »Aber wir haben doch jedes Jahr Frauen ... Und ich habe erst vor zwei Wochen geheiratet ...«

»Dann solltest du deine Holde jetzt allmählich kennen«, spottete Achim Schwätzer ungerührt.

Aber Lothar Edelmuth ließ sich, ganz gegen seine sonst übliche Art, nicht mundtot machen. »Ich habe Sissi Flitterwochen versprochen.«

»Liebesgeflüster? Nicht in meinem Lager!«, dröhnte Blasko Maria Krabbe prompt.

»Frauen wollen baden und essen gehen. Und schwatzen«, murrte Franz Teschke. »Da beißen die Fische nicht.«

»Die Frauen werden sich schon selbst beschäftigen. Wirst

sehen, die brauchen uns gar nicht. Eine Frau bleibt nie allein. Eine zieht die nächste an und die nächste und die nächste«, dozierte Hotte. »Wie ein Schwarm Heringe.«

Achim Schwätzer, der gerade abfällig nicken wollte, stutzte. »Meinst du? Das wäre nun wieder ein Argument dafür.« Er kicherte anzüglich. »Her mit den kleinen Französisinnen!«

Bruno Brandauer, der die Teilnehmer an den Fingern abgezählt hatte, sah mit unglücklichem Gesicht auf. »Damit sind wir aber dreizehn Leute. Das ist nicht gut. Das ist gar nicht gut! Da hab ich ein ungutes Gefühl, ein ganz ungutes Gefühl.«

Achim Schwätzer verdrehte die Augen. »Anglerlatein schön und gut – aber verschone uns bitte mit deinem Aberglauben, Bruno.«

»Mir wäre es wirklich lieber, die Frauen kämen nicht mit«, sagte Bruno Brandauer zögernd. »Dann wären wir elf. Irgendwie beruhigender, die Zahl, finde ich. Elf. Viel beruhigender.«

»Wie wäre es damit ...« Wolfgang Schmidt sah seine Angel Freunde der Reihe nach an. »Wir essen doch abends ab und an im Restaurant *Le Vent Fou* – könnten wir die Frauen nicht in deren Ferienwohnungen unterbringen? Dann wären sie nicht bei uns im Lager und doch nur einen kurzen Spazierweg über den Staudamm von ihren Ehemännern entfernt. Und wenn ihr unbedingt wollt, kann Abel auch dort übernachten.«

Der Vorsitzende griff zum Telefon, verhandelte kurz mit dem Besitzer des Restaurants und verkündete dann mit fester Stimme: »Es sind nur noch zwei Studios frei, die gehen an Tatjana und Sissi. Ich schlage vor, dass Wolfgangs Schwager bei uns auf dem Zeltplatz schläft.«

Die Männer am Tisch nickten – bis auf Bruno Brandauer: »Dieser Beschluss und die Zahl Dreizehn ... Männer, das werden wir noch bereuen.«

## Kapitel 1

Was?« – »Das ist hoffentlich ein Scherz!« – »Wieso das denn? Un wat is mit uns?« – »Das kann nicht dein Ernst sein!«, riefen alle durcheinander.

Pippa Bolle zog unwillkürlich den Kopf ein. Zwar hatte sie erwartet, dass ihre Familie, Freunde und Nachbarn nicht begeistert sein würden, aber mit dieser spontanen Empörung hatte sie nicht gerechnet.

Sie saß mit den anderen Bewohnern der Transvaalstraße 55 im Schatten der großen Kastanie ihres Berliner Hinterhofes an einer langen Kaffeetafel, an der es zwischen Befürwortern und Gegnern ihrer Zukunftspläne gerade zu tumultartigen Auseinandersetzungen kam. Pippa verfluchte sich selbst. Musste sie die frohe Botschaft ausgerechnet an einem der legendären Samstagstreffen der Hausgemeinschaft verkünden? Ihre Mutter Effie hatte diese Tradition vor vielen Jahren eingeführt, um im Haus ein echtes Miteinander zu schaffen. Pippa stöhnte innerlich. Sah ganz so aus, als würde ihr genau dieser unverbrüchliche Zusammenhalt diesmal das Leben schwermachen.

»Die Party im Hof ist bereits geplant«, erklärte Berti Bolle mit seiner ganzen hausmeisterlichen Autorität. »Daran gibt es nichts zu rütteln, liebe Tochter. Du wirst schließlich nur einmal im Leben vierzig. Alle sind seit Wochen dabei, den Tag zu organisieren.«

»Wir haben ein Festkomitee gebildet, um alle Vorschläge unter einen Hut zu bekommen«, warf Miriam ein. Die Schauspiel-

schülerin aus der Wohngemeinschaft im 2. Stock wies auf ihre drei Kolleginnen. »Wir haben ein Stück über deine aufregenden Erlebnisse auf Schreiberwerder und in Hideaway geschrieben! Es heißt: *Sein oder tot sein* – die Premiere soll an deinem Geburtstag stattfinden. Verdirb uns nicht den Spaß!«

Miriams Mitbewohnerin Annett sah sich suchend um. »Wir brauchen nur noch einen jugendlichen Liebhaber und eine dekorative Leiche.«

»Nehmt een von de Jungs als juwendliches Mordopfer, denn jeb ik dir den dekorativen Liebhaber. Janz jefleecht un akkurat. Vasprochen.« Ede Glasbrenner setzte sich mit seinen stattlichen siebzig Jahren in Positur. »Un Pippa, det will'ste doch jewisslich sehn, oda?«

Pippa öffnete den Mund, aber ihre Freundin Karin Wittig kam ihr zuvor. »Es sollte eine Überraschung sein, aber unter diesen Umständen ... Und dann auch noch so weit weg! Montagne Noire. Die Schwarzen Berge. Wo ist das überhaupt? Wirklich, Pippa, du darfst diesen Tag nicht allein verbringen.«

»Genau.« Freddy Bolle nickte. »Ich sehe meine Schwester schon mutterseelenallein an einem Extratisch in einer schäbigen Brasserie. Zwischen Küchendurchreiche und Toilette. Unbeachtet. Und alle sprechen französisch!« Seine Stimme bekam einen panischen Unterton. »Willst du mich ... dich etwa um unser Geburtstagsbüfett bringen? Alle aus dem Haus steuern etwas Leckeres bei. Ich erstelle gerade eine Wunschliste. Bei der Fülle der kulinarischen Angebote nicht einfach. Eigentlich müsste ich alles einmal probessen, um ein echtes Ausschlussverfahren durchführen zu können.«

»Jetzt denkt doch nicht nur an euch selbst, sondern lasst Pippa endlich zu Ende erzählen«, sagte Hetty Wilcox beschwichtigend und beugte sich zu ihrem Bobtail Sir Toby herunter, der – wie zur Bestätigung ihrer Worte – ein blechernes Bellen ausstieß.

»Vielen Dank, Grandma.« Pippa atmete durch. »Ich will nicht einfach abhauen. Ich will nur ein paar Wochen in den Süden, um ein wenig Erholung zu tanken. Und um mich besser konzentrieren zu können.« Sie hob einen großen braunen Umschlag hoch und schwenkte ihn. »Ich habe endlich so etwas wie einen literarischen Übersetzungsauftrag bekommen. Hemingway.«

»Ich dachte, der ist schon übersetzt«, bemerkte Pippas Mutter Effie, während sie eine Runde Stachelbeerkuchen vom Blech auf Teller verteilte.

»Und dafür musst du wegfahren?«, rief Freddy dazwischen. »Das kannst du doch ebenso gut hier machen.«

»Ja ... nein.« Pippa suchte nach Worten. »Keine Romanübersetzung. Zwei Professoren aus Deutschland und USA und ein Biograph aus Italien wollen ihren Briefwechsel von mir sichten lassen, in dem sie wichtige Zitate Hemingways diskutieren. Daraus soll eine Festschrift für die Universität Venedig werden.«

Ede Glasbrenner kratzte sich am Kopf. »Wer will denn sowat lesen?«

»Ich gebe zu: Richtig prickelnd ist das Thema nicht, aber die drei zahlen erstaunlich gut.«

»Das ist doch endlich einmal ein gutes Argument«, sagte Karins Mann Matthias.

»Dank dieses Auftrags und durch meine Ersparnisse vom letzten ist es mir endlich möglich, mir nicht nur hier im Haus eine Wohnung zu nehmen, sondern sie auch renovieren zu lassen.«

»Und zwar von mir. Mein Geschenk zu deinem Geburtstag«, warf Bertie Bolle ein und rieb sich die Hände. »Gute Handwerkerarbeit – das geht nicht ohne Lärm. Ich bin trotzdem enttäuscht, dass du deinen Vierzigsten nicht mit uns verbringen möchtest.«

»Jenau.« Ede Glasbrenner verschränkte trotzig die Arme vor